

Festhalten oder durchwinken?

Neujahrsgedanken

Eine Frau steht am Sortierband einer Entsorgungsfirma. Sie achtet auf Sortenreinheit des Abfalls. Plastik, Wertstoffe, Altpapier, Schrott, Restmüll. Tag für Tag viele Kubikmeter Abfall und wieder verwertbare Rohstoffe. Sie winkt durch, was das Band transportiert, hilft nach, dass die Sorten in der richtigen Richtung den Abgang machen. Hin und wieder, ganz selten, kommt ein Gegenstand vorbei, der zu schade ist für die Ballenpresse: Ein Gussstück von Wert, ein Buch, ein Schnitzwerk. Sie hält das fest. Sie ist nicht allein. Da sind noch andere, Männer und Frauen, bei dieser Arbeit. Sie sind eine Gruppe. Weil manchmal etwas Wertvolles dabei ist, steht jeder von ihnen gern vorn, dort wo der Einlauf ist.

Diese Geschichte habe ich von einer Frau, die in einer Müllsortieranlage gearbeitet hat. Es ist ihre Geschichte. Den ganzen Tag lang winken sie dort das Material durch, haben Handschuhe an, weil das, was über das Band läuft, schmutzig und unhygienisch ist.

Vorn am Band, wo der Einlauf ist, sind die Chancen am größten, etwas Interessantes zu finden und festzuhalten. Die Momente, in denen etwas daherkommt, was nützlich oder schön ist, sind besondere Momente. Sie unterbrechen das Eintönige dieser Tätigkeit. Wer einen Fund macht, der die üblichen Entdeckungen überragt, muss einen ausgeben.

So gestalten sie die Arbeitstage, ertragen die Eintönigkeit, erleben Überraschungen, ziehen an Land, was bewahrenswert ist, feiern die besonderen Momente. Die Arbeit an diesem Laufband, eine Arbeit, bei der die Reste des Alltags entsorgt werden, kommt mir vor wie eine Parabel über unser alltägliches Leben. Jeder möchte gern vorn stehen, weil dort gelegentlich etwas zu holen ist. Wir möchten die Ersten sein, wo etwas verteilt wird.

Unser Alltag spielt sich wie an einem Förderband ab. Was zieht nicht alles an uns vorbei. Viel Abfall und Massenware, aber manchmal auch eine gute Gelegenheit, ein bisschen Glück, ein Lichtblick. Wird es gelingen, ihn festzuhalten? Vor lauter Anspannung stürzen sich viele auf jeden Ramsch; es könnte ja eine Chance sein, die sich erst noch entpuppt.

*Schnüllermann betrachtet jedes Ding mit Liebe
und nachfühlendem Gemüte:*

keins ist so gering, daß er es verachtet.

*„Denn“, - meint Schnüllermann, - „wo bliebe
sagen wir, ein abgerißner Hosenknopf,*

*oder auch ein Schnürchen, eine leere Tüte,
wenn ich sie nicht in die Tasche stopf
und für einen neuen Lebenszweck behüte?“¹*

Siegfried von Vegesack. Aber es sind ja nicht immer Hosenknöpfe, die wir plötzlich in der Hand halten. Da gibt es noch ganz andere Angebote und Herausforderungen: Aktionen, Informationen, schöne Aussichten, Versprechungen, Begegnungen mit Menschen, auch Drohungen und Pech und Pannen: die Wechselfälle des Lebens eben. Sie kommen aus dem Briefkasten und dem Radio, vom Hörensagen, aus der Werbung. Eine unendliche Flut von Informationen, Impulsen, Gelegenheiten. Wie in einem Strom stehen wir und versuchen, möglichst nicht umgerissen zu werden von dieser Gewalt der „Elemente“. Sie kommen auf uns zu oder gehen an uns vorbei. Ehe wir uns versehen, sind sie schon weiter, und wir haben das Nachsehen. Oder sind erleichtert. Oder stehen vor einem Rätsel. So schnell ist das gar nicht zu überblicken. Was soll man festhalten? Was durchwinken?

Vor lauter Anspannung möchten manche am liebsten gleich alles so, wie es kommt, durchwinken und auch noch abbauen, was sich bei ihnen schon angesammelt hat.

*Ein Mensch, von Büchern hart bedrängt,
An die er lang sein Herz gehängt,
Beschließt voll Tatkraft, sich zu wehren,
Eh sie kaninchenhaft sich mehren.
Sogleich, aufs äußerste ergrimmt,
Er ganze Reihn von Schmökern nimmt
und wirft sie wüst auf einen Haufen,
Sie unbarmherzig zu verkaufen.
Der Haufen liegt, so wie er lag,
Am ersten, zweiten, dritten Tag.
Der Mensch beäugt ihn ungerührt
Und ist dann plötzlich doch verführt,
Noch einmal hinzusehn genauer -
Sie da, der schöne Schopenhauer ...
Und schlägt ihn auf und liest und liest,
Und merkt nicht, wie die Zeit verfließt ...
Beschämt hat er nach Mitternacht
Ihn auf den alten Platz gebracht.*

...

*Kurzum ein Schmöker nach dem andern
Darf wieder auf die Bretter wandern.
Der Mensch, der so mit halben Taten
Beinah schon hätt' den Geist verraten,
Ist nun getröstet und erheitert,
Daß die Entrümpelung gescheitert.²*

Eugen Roth: Er will alles loswerden. Man kann das ja nachfühlen, aber dann auch die Erleichterung verstehen, wenn die Entrümpelung gescheitert ist.

Der Verschlepper geht morgens hinunter zu seiner Post, betrachtet sich seine Briefe von außen und sortiert sie. Die Dringlichen unter ihnen versteckt er so gut, daß sie nie mehr zu finden wären. Mit weniger Dringlichen gibt er sich weniger Mühe. Aber alle werden beiseite geschafft. Kein Tag beginnt, ohne daß er seine Post erledigt. Ist es alles fort, so atmet er auf und macht sich ans Vergessen.

Er wirft keinen weg, da er etwas Wichtiges enthalten könnte. Es wäre leichtfertig, einen Brief zu beseitigen, bevor der Verschlepper weiß, was drin steht. Eine Zeit könnte kommen, in der man nach etwas suchen möchte. Es beruhigt ihn, zu denken, daß alles da ist. Solange nichts verschwunden ist, ist nichts verloren.³

Elias Canetti: Der Verschlepper, er will seine Post gleichzeitig durchwinken und festhalten, er ist unentschieden und hat ein wirksames System, seinen Ansprüchen zu genügen. Man kann ja nie wissen. Solche Geschichten hören sich skurril an, aber sie sind gar nicht weit hergeholt. In jedem dieser eifrigen Allesammler oder schnellen Entsorger erkenne ich etwas von mir wieder.

Wir lernen das spielend: das Horten und Sammeln, das Abwimmeln und Durchwinken. Da gibt es Kartenspiele, in denen wir schon seit der Kinderzeit ein bestimmtes Blatt gesammelt und festgehalten haben: Eine Farbe, eine Serie, eine Fahne. Quartett spielen wir oder Rommé oder auch Skat. Was zum Blatt in der Hand nicht passt, versucht der Spieler möglichst rasch wieder loszuwerden. Wir mixen Zufall und Pffiffigkeit und möchten gewinnen. Am liebsten: Die Zukunft.

Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten möchten.⁴

Stille Wünsche, wie Goethe meint, sind es ja mindestens. Was auf uns zu kommt, ist die Zukunft. Was auf uns zu kommt, nennen manche auch Schicksal, Verhängnis. Und dann streiten sich die Leute darüber, ob das unabänderlich ist, was da kommt oder nicht kommt, was uns streift oder richtig platt macht. Oder ob – im Gegenteil – jeder seines Glückes Schmied ist. Wie so oft liegt aber wohl die Wahrheit in der Mitte. Beides ist richtig: Da kommt eine ganze Menge auf uns zu. Ob nun „von oben“, von hinten oder von vorn. Und geschmiedet wird auch. Sogar am Glück. Vom Urvater Jakob berichtet die Bibel, er habe, als er schlechten Gewissens auf dem Weg zu seinem Bruder Esau war, nach einer schlechten Nacht mit einem Mann gerungen, einer wohl nicht ganz irdischen Erscheinung. Und wie Jakob den festgehalten, richtig geklammert hat, das ist im ersten Mosebuch eindrucksvoll beschrieben. Ich lasse dich nicht los, hat Jakob gesagt. Ich will deinen Segen. Wilhelm Willms lässt ihn danach sagen:

*Ich, Jakob,
habe mein Unglück
nicht losgelassen,
bis es mich
gesegnet hat.
Da stimmte
die Richtung.*

*Mich hat
mein Unglück
nie losgelassen.
Das war
mein Glück.⁵*

Jakob war nach der nächtlichen Begegnung mit dem Mann, nach dem Kampf mit dem Fremden, an der Hüfte verletzt. Aber er konnte als gesegneter Mann in seine Zukunft hinken. Das war seine Errungenschaft. Er hat, was da kam, nicht nur als Schicksal genommen. Er hat auch an dem geschmiedet, was sich später als sein Glück herausstellte. Wir wissen nie genau, ob das, was wir festhalten, unser Glück ist oder unser Unglück. Wir wissen nicht, ob das, worauf wir gern verzichten, wirklich unser Nachteil ist oder vielleicht ein großer Gewinn gewesen wäre.

Ich halte fest und winke durch. Ich will gewinnen. Ich bin aufmerksam und unterscheide. Je nachdem, wie ich meine Chancen einschätze. So hebe und senke ich den Daumen. Das hört sich so an, als wenn es dabei nur um *mich* geht, um das, was *mir* guttut, was mir weiterhilft, was mich gewinnen lässt, was mir wertvoll ist. Wo bleiben da die Anderen? Ist das ein Konzept des Eigennutzes? Möchte nicht jeder vorn stehen, wo mal ein Fang zu machen ist? Nun ja: Es macht sich wohl gut, wenn jeder erst mal denkt: Ich halte dies und das fest, also auch Menschen. Oder: ich bin es, der ihnen den Laufpass gibt.

Wie Johann Christian Günther, in „Die verworfene Liebe“:

*Nun leb ich recht frei
Und schwöre von Herzen
Daß Küssen und Scherzen
ein Narren-Spiel sei;
Denn wer sich verliebet, der ist wohl nicht klug.
Geh! falsche Sirene, ich habe genug.⁶*

Tatsächlich aber werde ich eben auch selbst manchmal in die Wüste geschickt. Dann halten mich andere fest oder gerade nicht fest, sondern sie winken mich durch. (...)

Unser Leben ist eine Geschichte vom Ja sagen und Nein sagen. Wir sind mit Eigenschaften ausgestattet, die, folgt man der Bibel, von Gott stammen. Indem wir eingreifen in das, was „so kommt“, sind wir ihm ähnlich. Indem wir auswählen, was wir festhalten oder durchwinken, können wir ihm entsprechen. Eine endlose Kette von Entscheidungen wird uns – ja was denn: anvertraut? Oder: zugemutet und auferlegt? Ich neige dazu, das nicht als Last sondern als Chance zu sehen. Man stelle sich das einmal anders vor. Wir würden nicht leben sondern gelebt werden.

Beides bringt uns in Bewegung, das Festhalten und das Durchwinken. Manches würde vielleicht nie auf uns zukommen, wenn wir nicht ein paar Schritte machen, uns ein bisschen bewegen: zugreifen oder ausweichen. Gehe ich diesen Schritt, ducke ich mich, ziehe ich den Kopf ein? Mache ich den Mund auf?

Oder lasse ich alles laufen, „wie es kommt“? So geht es täglich um viele kleine Entscheidungen, und einige Male im Leben stelle ich entscheidende Weichen: Welchen Beruf ergreife ich? Mit wem möchte ich zusammenleben? Soll ich wegziehen, auswandern, umsatteln? Entscheidungen sind nötig. Bewegung ist angesagt. Kurt Marti schrieb das „Manifest für Bewegung“:

brüder! schwestern!

bewegt eure ohren

bewegt eure augen

bewegt eure zungen

bewegt euch im lob

des bewegers der alles bewegt

besser bewegt euch

ihr brüder! ihr schwestern!

bewegt eure hände

bewegt eure hälse

bewegt eure körper

es kommt der tag

da ihr nichts mehr bewegt

schwestern! brüder!

bewegt euren geist

bewegt eure worte

bewegt die gedanken

die logischen ketten

die köstlicher schmücken

als gold und keramik

es kommt die nacht

da ihr nichts mehr bewegt

freier bewegt euch

ihr brüder!

freier bewegt euch

ihr schwestern!

und brüder und schwestern

zusammen

im lob des bewegers

der alles bewegt⁷

Den Taten gehen Entscheidungen voraus. Ich kann Ja sagen und Nein sagen. Festhalten und loslassen. Und damit eine Ordnung herstellen, überhaupt etwas schaffen, was es vorher noch nicht gegeben hat. Etwas Neues, nach eigenen Vorstellungen. Und damit tun es die Menschen dem Schöpfer gleich. Er hat sie mit seiner Kraft ausgestattet. Jeder ein kleiner Schöpfer, wenn er will. Er kann Kulturen anlegen: Sammeln und ordnen. Aber auch: Platz machen, zulassen, was sich anbahnt und ausbreiten will. Wie im Vorgarten:

Kommen lassen, stützen, anbinden, aufrichten, düngen, gießen, schützen, veredeln. Andererseits: Wegnehmen, abschneiden, lichten, ausreißen, jäten, unterdrücken, entsorgen.

Jäten oder kommen lassen? Wer sich so tummelt, ist schöpferisch tätig, gestaltet etwas. Einen Garten, ein Spiel, - oder ein Leben. Weil wir Eigenschaften haben, die von Gott stammen, ist das möglich. Der große Schöpfer hat den kleinen Geschöpfen etwas von seinen Eigenheiten mitgegeben. Nun macht mal. Ihr habt freie Hand. Aber vertut euch nicht.

Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

In einem Lied aus dem alten Israel ziehen die Sänger über Götzen her, die damals verehrt wurden. Ein Spottlied, das Ersatzgötter veralbert, die nichts bewegen. Israel hatte mit seinem bilderlosen Kult den Spott der Heiden hervorgerufen. „Wo ist denn ihr Gott?“ höhnten sie. Und dieser Hohn setzte sich fort durch die Jahrhunderte, durch die ganze Geschichte. Wo ist er denn der Gott der Juden, der Christen, der Muslime? Man sieht ihn ja so selten. Er müsste doch öfter mal eingreifen, sichtbar eingreifen, gegen das Unrecht, das sich überall breit macht. Sich zeigen und auch klarstellen, ob es ihn überhaupt gibt. So spotteten die Nachbarn. Aber einmal, so berichtet die Bibel, spotteten die Leute aus dem Volk Gottes zurück. So steht es im 115. Psalm:

Warum sollen die Heiden sagen: Wo ist denn ihr Gott? Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will. Ihre Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht, sie haben Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht, sie haben Nasen und riechen nicht, sie haben Hände und greifen nicht, Füße haben sie und gehen nicht, und kein Laut kommt aus ihrer Kehle. Die solche Götzen machen, sind ihnen gleich, alle sind ihnen gleich, die sich von leblosen Figuren ihren Weg vorschreiben lassen. Sie sind so tot wie ihre Götzen.⁸

Lebendig sein wie Gott. Sich bewegen, die Hände benutzen, die Ohren, die Augen, den Mund, die Arme und Füße.

*bewegt euch im lob
des bewegers der alles bewegt*

*besser bewegt euch
ihr brüder! ihr schwestern!
bewegt eure hände
bewegt eure hälse
bewegt eure körper*

Für meine Unbeweglichkeit bin ich verantwortlich, für alles, was ich vorbeiziehen lasse. Für alle Gelegenheiten, die ungenutzt verstreichen. Aber auch für das, was ich festhalte. Was ich aus einer Begabung mache, aus einer Begegnung, oder mit der Zeit, die mir zur Verfügung steht.

Ich gestalte mein Leben, indem ich manches festhalte und anderes durchwinke. Riskant ist beides: Von dem, was ich krampfhaft festhalte, kann sich herausstellen: Das große Los habe ich damit nicht gezogen. Und was ich so schnell loswerden wollte, war eigentlich mein Glück. Das macht mich gelassen, wenn ich sehe, wie alle Welt sich die Beine ausreißt, um etwas von dem zu ergattern, was die Leute für das Leben halten. Das Leben, das Gott gibt, kann ich weder machen noch verdienen. Das ist geschenkt.

Quellenangaben:

1 Siegfried von Vegesack, Aus dem Gedicht „Schnüllermann hebt alles auf“, aus ders., *Schnüllermann sieht das Leben heiter an*, Verlag Braun & Schneider, München, 1953.

2 Eugen Roth, aus ders.: *Ein Mensch*, Carl Hanser Verlag, München, 1954.

3 Elias Canetti, Aus ders.: *Der Ohrenzeuge, Fünfzig Charaktere*, Carl Hanser Verlag, München, 1974.

4 Johann Wolfgang von Goethe, *Maximen und Reflexionen*.

5 Wilhelm Willms, zitiert nach *20 Annäherungsversuche ans Glück*, Hg. vom Evangelischen Forum Berlin, Claudius Verlag, München, 1978.

6 Johann Christian Günther, Aus dem Gedicht: *Die verworfene Liebe*.

7 Kurt Marti, aus: ders. *Gedichte, Alfabeete & Cymbalklang*, Wolfgang Fietkau Verlag, Berlin 1966 (Sende-Lizenz hiermit erteilt).

8 Die Bibel, der 115. Psalm, am Ende etwas frei weiterformuliert

Musik:

Deborah Henson-Conant, Harfe. "The Gift".